

HEYNE <

JOHN GRISHAM
DAS
MANUSKRIFT

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Bea Reiter

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe *Camino Winds* erschien erstmals
bei Doubleday, New York

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren
Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® No01967

Vollständige Taschenbuchausgabe 12/2021
Copyright © 2020 by Belfry Holdings, Inc.
Copyright © 2020 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Redaktion: Oliver Neumann
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design / Margit Memminger,
unter Verwendung von shutterstock / Krist Blokhin
Satz: Schaber Datentechnik, Austria
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany

ISBN 978-3-453-44143-9

www.heyne.de



KAPITEL 1

LANDFALL

1.

Leo erwachte Ende Juli in der unruhigen See des Ostatlantiks zum Leben, etwa dreihundert Kilometer westlich der Kapverden. Bald darauf wurde er aus dem Weltraum gesichtet, mit einem Namen versehen und als harmloses tropisches Tiefdruckgebiet klassifiziert. Innerhalb weniger Stunden stufte man ihn zu einem tropischen Sturm hoch.

Einen Monat lang waren trockene Starkwinde durch die Sahara gefegt und auf die Feuchtfronten am Äquator geprallt. Dadurch entstanden wirbelnde Luftmassen, die nach Westen zogen, als suchten sie Land. Zu Beginn von Leos Reise lagen drei Stürme vor ihm, von denen einer nach dem anderen Kurs auf die Karibik nahm. Alle drei folgten der berechneten Bahn und überzogen die Inseln mit schweren Regenfällen, aber mehr passierte nicht.

Von Anfang an war offensichtlich, dass Leo die vorhergesagte Route nicht einhalten würde. Er war erheblich sprunghafter – und tödlich. Als ihm schließlich über dem Mittleren Westen die Puste ausging, hatte er Sachschäden in Höhe von vier Milliarden Dollar angerichtet und fünf- unddreißig Menschen das Leben gekostet.

Davor hatte er sich nicht lange an irgendwelche Klassifizierungen gehalten. Zügig musste er vom tropischen Tiefdruckgebiet zum Tropensturm und schließlich zu einem ausgewachsenen Hurrikan der Kategorie 3 hochgestuft werden. Mit Windgeschwindigkeiten von fast zweihundert Stundenkilometern traf er auf die Turks- und Caicosinseln und wehte mehrere Hundert Häuser weg, wobei zehn Menschen getötet wurden. Anschließend zog er an Crooked Island vorbei, drehte leicht nach links ab und nahm Kurs auf Kuba, bevor er südlich von Andros langsamer wurde. Das Auge fiel in sich zusammen, als Leo schwächer wurde und ermattet über Kuba kroch, wieder als Tiefdruckgebiet mit heftigen Regenfällen und Windgeschwindigkeiten, die kaum der Rede wert waren. Er änderte gerade noch rechtzeitig die Richtung, um Jamaika und die Cayman Islands unter Wasser zu setzen. Innerhalb von nur zwölf Stunden öffnete sich das Auge wieder, und Leo drehte mit neuer Kraft nach Norden ab, in Richtung der warmen, einladenden Gewässer im Golf von Mexiko. Die Meteorologen zogen eine Linie, die direkt nach Biloxi führte, dem üblichen Ziel, doch inzwischen hüteten sie sich davor, Vorhersagen zum weiteren Verlauf zu machen. Leo hatte seinen eigenen Kopf und konnte mit ihren Wettermodellen nichts anfangen.

Wieder legte er sehr schnell an Größe und Geschwindigkeit zu. Es dauerte keine zwei Tage, bis er die Nachrichtenticker im Kabelfernsehen beherrschte und in Las Vegas Wetten darauf angenommen wurden, wo er an Land gehen würde. Dutzende begeisterter Kamerateams machten sich auf den Weg in die Gefahrenzone. Von Galveston bis nach Pensacola wurde eine Hurrikan-Warnung ausgesprochen. Ölfirmen beeilten sich, zehntausend Arbeiter von den Bohrinseln im Golf zu holen, und setzten wie immer höhere

Benzinpreise an. In fünf Bundesstaaten wurden Evakuierungspläne aktiviert. Gouverneure hielten Pressekonferenzen ab. Boote und Flugzeuge wurden landeinwärts gebracht. Als Hurrikan der Kategorie 4, der sich schnurstracks nach Norden bewegte und dabei hin und wieder nach Osten und Westen ausscherte, schien Leo das Potenzial zu haben, Zerstörungen historischen Ausmaßes anzurichten, wenn er auf Land traf.

Doch dann bremste er wieder ab. Knapp fünfhundert Kilometer südlich von Mobile täuschte er nach links an, drehte langsam nach Osten ab und verlor erheblich an Kraft. Zwei Tage lang dümpelte er mit Tampa im Visier auf dem Wasser herum, dann erwachte er als Hurrikan der Kategorie 1 plötzlich wieder zum Leben. Dieses Mal behielt er seinen direkten Kurs ausnahmsweise bei und zog mit Windgeschwindigkeiten von einhundertsechzig Stundenkilometern über St. Petersburg hinweg. Es kam zu schweren Überschwemmungen und Stromausfällen, Todesopfer gab es jedoch keine zu beklagen. Er folgte der Interstate 4 und bedachte Orlando mit fünfundzwanzig und Daytona Beach mit zwanzig Litern Regen pro Quadratmeter, bevor er sich als tropisches Tiefdruckgebiet vom Land entfernte.

Die Meteorologen hatten die Nase voll von Leo und verabschiedeten sich von ihm, als er sich auf den Atlantik trollte. Ihre Wettermodelle ließen ihn übers Meer ziehen, wo er lediglich ein paar Frachtschiffen einen Schreck einjagen würde.

Leo hatte allerdings andere Pläne. Etwa dreihundert Kilometer östlich von St. Augustine drehte er nach Norden ab und gewann immer mehr an Fahrt, als sich sein Zentrum zum dritten Mal verdichtete. Die Modelle wurden neu berechnet, man gab nochmals Warnungen heraus. Achtundvierzig Stunden lang bewegte Leo sich unablässig

weiter und wurde immer stärker, während er die Küste be-
äugte, als würde er sich sein nächstes Ziel aussuchen.

2.

Für die Mitarbeiter und Kunden der Buchhandlung »Bay Books« in Santa Rosa auf Camino Island gab es keinen anderen Gesprächsstoff als den Sturm. Genau genommen redeten alle auf der Insel und an der Küste von Jacksonville im Süden und Savannah im Norden von nichts anderem mehr. Inzwischen waren die meisten gut informiert und konnten mit Nachdruck behaupten, dass seit Jahrzehnten kein Strand in Florida nördlich von Daytona einen Volltreffer erlebt hatte. Die Hurrikans waren immer nur vorbeigeschrammt, wenn sie auf dem Weg nach Norden waren, in Richtung North und South Carolina. Eine Theorie besagte, der Golfstrom hundert Kilometer vor der Küste fungiere als Barriere, von der die Strände in Florida geschützt würden, was auch bei dem lästigen Leo zu erwarten sei. Eine andere Theorie ging davon aus, dass die Glückssträhne vorbei sei und eine Katastrophe bevorstehe. Die Wettermodelle waren ein heißes Thema. Das Hurrikan-Zentrum in Miami sagte eine Zugbahn voraus, die Leo ohne Landfall weiter aufs Meer hinausschickte. Die Europäer wiederum hatten berechnet, dass er als Hurrikan der Kategorie 4 südlich von Savannah an Land gehen würde, mit schweren Überschwemmungen in den umliegenden Gebieten. Doch Leo hatte bereits mehr als einmal bewiesen, dass er sich nicht im Geringsten für die Modelle interessierte.

Bruce Cable, der Inhaber von »Bay Books«, behielt mit einem Auge den Wetterkanal im Blick, während er Kunden beriet und seine Mitarbeiter zurechtwies, damit sie sich ums Geschäft kümmerten. Keine einzige Wolke stand am Himmel, und Bruce glaubte an die Legende, dass Camino Island gegen gefährliche Hurrikans immun war. Er lebte seit vierundzwanzig Jahren auf der Insel und hatte in der ganzen Zeit noch keinen Sturm erlebt, der größere Zerstörungen angerichtet hätte. In seiner Buchhandlung fanden mindestens vier Lesungen pro Woche statt, und für morgen Abend war ein ganz besonderes Ereignis angekündigt. Leo würde die Willkommensparty, die Bruce für eine seiner Lieblingsautorinnen geplant hatte, mit Sicherheit nicht stören.

Mercer Mann beendete in Santa Rosa eine zweimonatige Lesereise, die außerordentlich erfolgreich gewesen war. Ihr zweiter Roman, *Tessa*, hatte in der Buchbranche von sich reden gemacht und stand zurzeit in sämtlichen Bestsellerlisten unter den ersten zehn. Die Kritiker waren begeistert, und das Buch verkaufte sich besser als erwartet. Da es als Roman mit literarischem Anspruch vermarktet wurde und nicht in einem bei Lesern beliebten Genre, hatte es anfänglich so ausgesehen, als wäre ihm ein Platz auf den unteren Rängen der Listen bestimmt gewesen, wenn überhaupt. Verlag und Autorin hatten von dreißigtausend verkauften Exemplaren – Print und E-Book – geträumt, doch diese Marke hatte der Roman bereits überschritten.

Mercer hatte eine enge Beziehung zur Insel, weil sie als junges Mädchen die Sommerferien immer bei ihrer Großmutter Tessa verbracht hatte, die als Inspiration für den Roman gedient hatte. Vor drei Jahren hatte Mercer einige Monate im Strandhaus ihrer Familie gewohnt und war dabei in die Ermittlungen zu einem Diebstahl verwickelt

worden. Außerdem hatte sie eine kurze Affäre mit Bruce gehabt, als eine von vielen Frauen.

Bruce hatte nicht die Absicht, die Affäre fortzusetzen, besser gesagt: Er versuchte sich einzureden, dass er nicht die Absicht habe. Er hatte genug damit zu tun, die Buchhandlung am Laufen zu halten und die Werbetrommel für Mercers großen Abend zu rühren. »Bay Books« war ein beliebter Stopp für Lesetouren, denn Bruce schaffte es immer, genügend Gäste zu organisieren und die Verkaufszahlen nach oben zu treiben. Die Verlage in New York rissen sich darum, ihre Autoren auf die Insel zu bringen, und viele davon waren junge Frauen, die ihren Spaß haben wollten. Bruce hatte eine Schwäche für Schriftsteller; er lud sie zum Essen ein, machte Werbung für ihre Bücher und feierte mit ihnen die Nächte durch.

Mercer hatte das alles schon hinter sich und kein Interesse an einer Wiederholung, vor allem deshalb, weil sie auf dieser Reise von ihrem neuen Freund begleitet wurde. Bruce war es egal. Er freute sich darüber, dass sie auf die Insel zurückkehrte und so viel Erfolg mit ihrem neuen Roman hatte. Sechs Monate zuvor hatte er die Druckfahnen gelesen und seitdem Werbung dafür gemacht. Wie immer, wenn ihm ein Buch gefiel, hatte er Dutzende handgeschriebener Briefe an Freunde und Kunden verschickt und *Tessa* angepriesen. Er hatte Buchhändler im ganzen Land angerufen und überredet, den Roman ins Sortiment aufzunehmen. Er hatte stundenlang mit Mercer telefoniert und ihr Ratschläge erteilt, wo sich Lesungen lohnten, welche Buchläden sie besser mied, welche Kritiker sie ignorieren konnte und mit welchen Journalisten sie reden sollte. Er hatte sogar unaufgefordert Änderungen am Text vorgeschlagen, von denen sie manche berücksichtigt und manche ignoriert hatte.

Tessa war der Erfolg, den Mercer brauchte, um jene Karriere zu machen, die Bruce bereits seit ihrem ersten, kaum beachteten Buch prognostiziert hatte. Sie fand ihn immer noch hinreißend, und daran hatte selbst ihr kleines Tachtelmechtel und ein damit zusammenhängender Vertrauensbruch, den er ihr verziehen hatte, nichts ändern können. Bruce war ein liebenswerter Schuft und ein unbestrittenes Schwergewicht in der brutalen Welt des Buchhandels.

3.

Am Tag vor der Lesung trafen sie sich in einem Restaurant am Ende von Santa Rosas Main Street zum Lunch, sechs Häuserblocks von der Buchhandlung entfernt. Über Mittag fand man Bruce stets in einem Restaurant im Stadtzentrum, zusammen mit ein oder auch zwei Flaschen Wein und einem Verlagsvertreter, einem Gastautor oder einem der auf der Insel lebenden Schriftsteller, die er nach Kräften unterstützte. Geschäftsessen, deren Rechnungen für den Buchhalter abgeheftet wurden. Er kam ein paar Minuten zu früh und ging schnurstracks zu seinem Lieblingstisch auf der Terrasse, von dem man einen Blick auf den geschäftigen Hafen hatte. Dann flirtete er ein wenig mit der Kellnerin und bestellte eine Flasche Sancerre. Als Mercer kam, stand er auf und umarmte sie. Thomas, ihr Freund, wurde mit einem kräftigen Händedruck begrüßt.

Sie setzten sich, und Bruce goss Wein in die Gläser. Natürlich war Leo Gesprächsthema, weil er immer noch irgendwo da draußen herumwirbelte, doch Bruce beeilte

sich, ihn als kleinere Störung abzutun. »Er bewegt sich in Richtung Nags Head«, behauptete er im Brustton der Überzeugung.

Mercer war hübscher denn je. Die langen dunklen Haare trug sie jetzt etwas kürzer, und in ihren haselnussbraunen Augen spiegelte sich die Begeisterung darüber, einen Bestseller gelandet zu haben. Sie hatte die Tour satt und war froh, dass sie bald zu Ende war, dennoch genoss sie den Moment. »Vierunddreißig Lesungen in einundfünfzig Tagen«, sagte sie lächelnd.

»Du hast Glück«, erwiderte Bruce. »Heutzutage scheuen sich Verlage, Geld auszugeben, und das weißt du auch. Mercer, du bist einfach unglaublich. Ich habe achtzehn Kritiken gelesen, und bis auf eine sind alle positiv.«

»Hast du die aus Seattle gesehen?«

»Der Idiot verreit alles. Ich kenne ihn. Ich habe ihn angerufen und einige nicht sehr nette Dinge gesagt.«

»Tatsächlich?«

»Das ist mein Job. Ich halte eine schützende Hand über meine Autoren. Wenn er mir über den Weg läuft, bekommt er eins auf die Nase.«

»Und noch eins mit Grüßen von mir«, meinte Thomas lachend.

Bruce hob das Glas. »Lasst uns auf *Tessa* anstoßen. Nummer fünf auf der Bestsellerliste der *Times*, und es wird noch weiter nach oben gehen.«

Sie tranken einen Schluck Wein. »Ich kann es immer noch nicht glauben«, murmelte Mercer.

»Und es gibt einen neuen Vertrag«, verkündete Thomas mit einem verstohlenen Blick auf Mercer. »Können wir es ihm sagen?«

»Schon passiert«, meinte Bruce. »Raus damit, ich will alle Details hören.«

Mercer lächelte wieder. »Meine Agentin hat heute Morgen angerufen. Viking bietet mir eine stolze Summe für zwei weitere Bücher an.«

Bruce hob erneut das Glas. »Großartig! Die haben einen guten Riecher. Glückwunsch, Mercer, das sind tolle Neuigkeiten.« Natürlich wollte er alles ganz genau wissen, vor allem die Höhe der »stolzen Summe«. Aber er hatte bereits eine Vorstellung. Mercers Agentin besaß viel Erfahrung und war inzwischen in der Position, für einen Zweibuch-Vertrag eine siebenstellige Summe zu verlangen. Nach Jahren, in denen Mercer gerade so über die Runden gekommen war, brachen nun andere Zeiten für sie an.

»Und die Auslandslizenzen?«, erkundigte sich Bruce.

»Werden ab nächster Woche verkauft«, erwiderte sie. Von Mercers ersten Büchern waren nur wenige Exemplare in den Staaten verkauft worden. Tantiemen aus dem Ausland hatte es nicht gegeben.

»Die Briten und die Deutschen werden sich darum reißen«, prophezeite Bruce. »Die Franzosen und die Italiener werden begeistert sein, sie lieben solche Geschichten und sind ziemlich umgänglich bei Vertragsverhandlungen. Es wird nicht lange dauern, dann gibt es das Buch in zwanzig Sprachen, Mercer. Einfach unglaublich.«

Sie sah Thomas an. »Verstehst du jetzt, was ich gemeint habe? Er kennt sich in der Buchbranche aus.« Sie stießen zum zweiten Mal an, als die Bedienung an ihren Tisch trat.

»Das muss mit Champagner gefeiert werden«, verkündete Bruce und bestellte eine Flasche, bevor einer der beiden protestieren konnte. Dann erkundigte er sich nach der Lesetour und wollte sämtliche Neuigkeiten zu den Buchläden hören, bei denen sie Gast gewesen war. Er kannte so gut wie jeden ernst zu nehmenden Buchhändler im Land und besuchte viele davon regelmäßig. Urlaub war für Bruce

eine Woche in Napa oder Santa Fe mit gutem Essen und Wein, aber auch eine Gelegenheit, sich nach unabhängigen Buchhandlungen umzusehen und deren Inhaber kennenzulernen.

Er fragte nach »Square Books« in Oxford, einem seiner Lieblings-Buchläden, der das Vorbild für »Bay Books« gewesen war. Mercer lebte inzwischen in Oxford und unterrichtete Kreatives Schreiben an der University of Mississippi. Ein Zweijahresvertrag, der in einem Jahr auslaufen würde, aber die Möglichkeit einer Festanstellung bot. Der Erfolg von *Tessa* würde ihr zu einer Professur verhelfen; zumindest war Bruce dieser Meinung, und er überlegte bereits, wie er ein bisschen nachhelfen konnte.

Die Bedienung schenkte den Champagner ein und nahm die Bestellungen auf. Sie stießen noch einmal auf den neuen Vertrag an.

Thomas, der bis jetzt ausgesprochen schweigsam gewesen war, meldete sich zu Wort: »Mercer hat mich schon gewarnt, dass ein Mittagessen mit Ihnen ziemlich anstrengend werden könnte.«

»Allerdings«, erwiderte Bruce lächelnd. »Ich arbeite von früh bis spät, und über Mittag muss ich einfach mal raus aus dem Laden. Das ist die Gelegenheit dazu. In der Regel mache ich dann am späten Nachmittag ein Nickerchen, um mich vom Mittagessen zu erholen.«

Mercer hatte nicht viel über ihren neuen Freund erzählt. Doch sie hatte eindeutig zu verstehen gegeben, dass sie in einer festen Beziehung war und nicht einmal daran dachte, die Affäre mit Bruce wiederaufleben zu lassen. Bruce respektierte das und freute sich aufrichtig, dass sie einen Partner gefunden hatte, der noch dazu gar nicht einmal schlecht aussah. Thomas schien Ende zwanzig und damit einige Jahre jünger als Mercer zu sein.

Bruce fing an, ihm auf den Zahn zu fühlen. »Mercer hat mir erzählt, dass Sie ebenfalls schreiben«, sagte er.

»Ja, aber bis jetzt wurde noch keine einzige Zeile von mir gedruckt. Ich bin einer der Studenten aus ihrem Seminar«, erwiderte Thomas mit einem verlegenen Grinsen.

Bruce schmunzelte. »Ah, verstehe. Sie schlafen mit Ihrer Dozentin. Dann sind die guten Noten ja garantiert.«

»Bruce, bitte«, wies Mercer ihn zurecht, aber sie lächelte dabei.

»Was haben Sie denn bis jetzt gemacht?«, erkundigte er sich.

»Abschluss in amerikanischer Literatur am Grinnell College«, gab Thomas Auskunft. »Drei Jahre fest angestellter Journalist beim *Atlantic*. Freiberufliche Aufträge für zwei Onlinemagazine. Ungefähr drei Dutzend Kurzgeschichten und zwei grauenhafte Romane, alles unveröffentlicht und das völlig zu Recht. Ich habe mich an der Ole Miss eingeschrieben, um Kreatives Schreiben zu studieren und herauszufinden, was ich in Zukunft machen werde. Seit zwei Monaten trage ich Mercers Gepäck, was mir ausgesprochen viel Spaß macht.«

»Außerdem ist er Leibwächter, Chauffeur, Pressesprecher und persönlicher Assistent«, ergänzte Mercer. »Und schreiben kann er auch.«

»Ich würde mir gern mal ein paar Texte von Ihnen ansehen«, sagte Bruce.

Mercer warf Thomas einen Blick zu. »Ich hab's dir doch gesagt. Bruce hilft immer gern.«

»Okay«, sagte Thomas. »Wenn ich etwas habe, das es wert ist, gelesen zu werden, werde ich es Ihnen geben.«

Mercer wusste, dass Bruce noch vor dem Abendessen ins Internet gehen und jeden Artikel ausfindig machen würde, den Thomas für das *Atlantic* und andere Magazine

geschrieben hatte, um sich eine Meinung darüber zu bilden, ob er talentiert war.

Als der Krabbensalat kam, goss Bruce Champagner nach. Er überprüfte, wie viel seine beiden Gäste bislang getrunken hatten – eher wenig. Eine Angewohnheit, die er nicht ablegen konnte, egal, ob im Restaurant oder in einer Bar. Die Frauen unter den Schriftstellern, die er zum Essen ausführte, machten sich meist nicht viel aus Alkohol. Die Männer waren fast immer starke Trinker. Einige waren trockene Alkoholiker, und in solchen Fällen blieb Bruce strikt beim Eistee.

Er sah Mercer an. »Und dein nächster Roman?«

»Bruce, bitte. Ich lebe gerade in den Tag hinein und tue überhaupt nichts. Wir können noch zwei Wochen hierbleiben, bevor es mit den Vorlesungen losgeht, und ich bin fest entschlossen, kein einziges Wort zu schreiben.«

»Schön, aber warte nicht zu lange. Dieser Vertrag über zwei Bücher wird Zentner wiegen, wenn du zu viel Zeit verstreichen lässt. Deinen nächsten Roman kannst du nicht erst in drei Jahren herausbringen.«

»Okay, okay«, räumte sie ein. »Aber kann ich nicht wenigstens ein paar Tage freimachen?«

»Eine Woche, das ist alles. Das Essen heute Abend wird bestimmt lustig. Freust du dich schon?«

»Natürlich! Die ganze Meute?«

»Das will sich keiner entgehen lassen. Noelle ist in Europa und lässt dich grüßen, aber alle anderen werden kommen. Sie haben das Buch gelesen und sind begeistert.«

»Wie geht es Andy?«, fragte Mercer.

»Immer noch trocken, daher lässt er sich entschuldigen. Sein letztes Buch war ziemlich gut und hat sich ordentlich verkauft. Er schreibt viel. Du wirst ihm sicher irgendwann über den Weg laufen.«

»Ich habe oft an ihn denken müssen. So ein netter Mensch.«

»Er kommt klar. Unser kleiner Literaturzirkel trifft sich immer noch regelmäßig, und alle freuen sich auf ein langes, ausgiebiges Abendessen.«

4.

Thomas entschuldigte sich und machte sich auf die Suche nach der Toilette. Sobald er weg war, beugte Bruce sich vor und fragte: »Weiß er von uns?«

»Was meinst du damit?«

»Hast du es denn schon vergessen? Das Wochenende, das wir miteinander verbracht haben. Meiner Erinnerung nach war es reizend.«

»Bruce, ich weiß nicht, wovon du sprichst. Das ist nie passiert.«

»Okay. Von mir aus. Und was ist mit den Manuskripten?«

»Welche Manuskripte? Ich gebe mir alle Mühe, diesen Teil meiner Vergangenheit zu vergessen.«

»Wunderbar. Außer dir, mir, Noelle und natürlich den Leuten, die das Lösegeld bezahlt haben, weiß niemand von der Sache.«

»Ich werde schweigen wie ein Grab.« Sie trank einen Schluck Wein und beugte sich ebenfalls vor. »Wo ist das ganze Geld eigentlich?«

»Auf einem Offshorekonto versteckt, wo es Zinsen bringt. Ich habe nicht die Absicht, auch nur einen Cent davon anzurühren.«

»Aber es ist ein Vermögen. Warum arbeitest du immer noch so viel?«

Ein breites Lächeln, ein großer Schluck Wein. »Das ist keine Arbeit, Mercer. Das ist mein Leben. Ich liebe meinen Buchladen, ohne ihn würde mir das Wichtigste fehlen.«

»Gehören gelegentliche Deals auf dem Schwarzmarkt immer noch zum Geschäft?«

»Selbstverständlich nicht. Ich werde von zu vielen Leuten beobachtet, und es besteht auch kein Anlass mehr dazu.«

»Dann bist du jetzt sauber?«

»Total. Ich handle nach wie vor mit Raritäten und kaufe inzwischen sogar noch mehr davon, aber alles legal. Hin und wieder kontaktiert mich jemand mit einem suspekten Angebot. Es wird weiterhin viel gestohlen, und ich muss gestehen, dass ich in Versuchung gerate. Aber es ist zu riskant.«

»Im Moment.«

»Im Moment.«

Mercer schüttelte den Kopf und lächelte. »Bruce, du bist ein hoffnungsloser Fall. Ein unverbesserlicher Casanova, ein Charmeur und ein Bücherdieb.«

»Stimmt, und ich werde mehr Exemplare deines Buchs verkaufen als jeder andere. Ich habe deine Liebe mehr als verdient, Mercer.«

»Liebe« würde ich es nicht unbedingt nennen.«

»Okay. Wie wäre es mit Anbetung?«

»Ich kann's ja mal damit versuchen. Themenwechsel: Muss ich in Bezug auf heute Abend etwas wissen?«

»Ich glaube nicht. Alle freuen sich, dich wiederzusehen. Es gab ein paar Fragen darüber, warum du vor drei Jahren so plötzlich verschwunden bist. Ich habe es mit einem Familiendrama bei dir zu Hause erklärt. Anschließend hättest du zwei Lehraufträge als Dozentin bekommen und einfach nicht die Zeit gehabt, uns hier zu besuchen.«

»Dieselben Leute wie immer?«

»Ja, bis auf Noelle, wie ich schon sagte. Andy wird vielleicht auf ein Glas Wasser vorbeikommen und Hallo sagen. Er fragt oft nach dir. Außerdem gibt es einen neuen Autor auf der Insel, den du vielleicht interessant finden wirst. Er heißt Nelson Kerr und hat früher als Anwalt bei einer Großkanzlei in San Francisco gearbeitet. Er hat einen Mandanten verpiffen, einen Waffenhersteller, der illegal High-tech-Militärerzeugnisse an die Iraner, Nordkoreaner und andere nette Jungs verkauft hat. Vor zehn Jahren war es ein Riesenskandal, aber inzwischen kräht kein Hahn mehr danach.«

»Sollte mich das interessieren?«

»Natürlich nicht. Wie dem auch sei, mit seiner Karriere war Schluss, aber er hat eine Menge Geld damit verdient, dass er ausgepackt hat. Jetzt ist er sozusagen untergetaucht. Anfang vierzig, geschieden, keine Kinder, geht nicht oft aus.«

»Die Insel ist ein Magnet für Außenseiter, habe ich recht?«

»Das war schon immer so. Er ist ein netter Kerl, aber ein bisschen schweigsam. Hat sich ein schönes Haus unten am Hilton gekauft. Reist viel.«

»Was ist mit seinen Büchern?«

»Er schreibt über das, womit er sich auskennt: internationaler Waffenschmuggel, Geldwäsche. Gute Thriller.«

»Klingt furchtbar. Verkauft er sich?«

»Mittelprächtig, aber er hat Potenzial. Seine Bücher werden dir nicht gefallen, er vermutlich schon.«

Als Thomas zurückkam, wechselten sie das Thema und sprachen über den neuesten Skandal in der Buchbranche.

5.

Bruce lebte in einer viktorianischen Villa, die zu Fuß zehn Minuten vom »Bay Books« entfernt lag. Nach der obligatorischen Siesta in seinem Büro in der Buchhandlung verließ er den Laden am Nachmittag und ging nach Hause, um das Essen vorzubereiten. Selbst im Hochsommer zog er es vor, seine Gäste auf der Veranda zu platzieren, unter quietschenden alten Deckenventilatoren und neben einem plätschernden Brunnen. Er schwärmte für die Küche Süd-Louisianas und hatte Claude für den Abend engagiert, einen echten Cajun, der seit dreißig Jahren auf der Insel wohnte. Claude stand bereits in der Küche und pfiff vor sich hin, während er einen großen Kupfertopf auf dem Herd im Auge behielt. Sie unterhielten sich kurz, doch Bruce hütete sich, länger zu bleiben. Der Koch war sehr redselig, und wenn er in ein Gespräch vertieft war, vergaß er häufig, dass er gerade bei der Arbeit war.

Die Temperaturen lagen bei etwas mehr als dreißig Grad, und Bruce ging nach oben, um die Kleidung zu wechseln. Er entledigte sich seines unvermeidlichen Seersucker-Anzugs samt Fliege und zog abgetragene Shorts und ein T-Shirt an. Keine Schuhe. Wieder in der Küche, öffnete er zwei Flaschen kaltes Bier, gab eine davon dem Koch und nahm die andere mit auf die Veranda, um den Tisch zu decken.

In Momenten wie diesen vermisste er Noelle sehr. Sie importierte Antiquitäten aus Südfrankreich und hatte ein Händchen für Dekoration. Den Tisch für eine Dinnerparty zu decken gehörte zu ihren Lieblingsbeschäftigungen. Sie besaß eine erstaunliche Sammlung aus altem Porzellan, Gläsern und Besteck, die ständig größer wurde. Einige der Sachen kaufte sie für ihren Laden, doch alles,

was selten und besonders schön war, behielt sie für den privaten Gebrauch. Noelle war der Meinung, dass eine spektakuläre Tischdekoration ein Geschenk für ihre Gäste sei, und niemand hatte so viel Geschick darin wie sie. Häufig fotografierte sie den Tisch vor und während des Essens und rahmte die besten Aufnahmen, die später in ihrem Geschäft hingen und von den Kunden bewundert wurden.

Der Tisch war fast vier Meter lang und hatte über Jahrhunderte in einem Weingut im Languedoc gestanden. Sie hatten ihn vor einem Jahr dort gefunden, als sie einen Monat lang auf Einkaufstour gewesen waren. Da sie in unrechtmäßig erworbenem Geld schwammen, hatten sie die Provence praktisch leer gekauft und so viele Antiquitäten erstanden, dass sie etliche Quadratmeter in einem Lagerhaus in Avignon anmieten mussten.

Auf einer Anrichte im Esszimmer hatte Noelle das perfekte Geschirr für den Anlass herausgelegt. Zwölf Porzellanteller aus dem 18. Jahrhundert, die für einen unbedeutenden Grafen handbemalt worden waren. Jede Menge Besteck, sechs Teile für jeden Gast. Und Dutzende Gläser für Wasser, Wein und Digestif.

Die Weingläser waren häufig ein Problem. Offenbar hatten Noelles französische Vorfahren nicht so viel wie Bruce' amerikanische Schriftsteller getrunken, denn die alten Gläser fassten nicht einmal hundert Milliliter, wenn man bis zum Rand einschenkte. Bei einer rauschenden Dinnerparty vor einigen Jahren waren Bruce und seine Gäste schwer frustriert gewesen, weil sie die zierlichen Gläser ungefähr alle zehn Minuten nachfüllen mussten. Seit damals bestand er auf etwas moderneren Versionen – die Rotweingläser konnten zweihundertfünfzig Milliliter, die Weißweingläser einhundertachtzig Milliliter aufnehmen. Noelle,

die nicht viel trank, hatte nachgegeben und ein Set Kelchgläser aus dem Burgund angeschafft, die selbst ein irisches Rugby-Team beeindruckt hätten.

Neben dem Geschirr lag eine detaillierte Skizze mit Anweisungen zum Eindecken, die Noelle vor drei Tagen angefertigt hatte, bevor sie abgereist war. Bruce machte sich daran, die Platzdeckchen aus Leinen auszulegen, dann waren die Tischläufer aus Seide an der Reihe und schließlich Geschirr und Gläser. Die Floristin traf ein, regte sich über den Tisch auf und fing an, alles umzustellen und mit Bruce zu streiten. Als die Tafel ihrer Meinung nach perfekt war, machte Bruce ein Foto und schickte es Noelle, die mit ihrem französischen Freund zusammen in den Alpen war. Der Tisch sah aus wie aus einem Hochglanzmagazin und war für ein Dutzend Gäste gedeckt, obwohl bei ihren Einladungen die genaue Anzahl der Personen immer erst feststand, wenn das Essen serviert wurde. Häufig tauchten im letzten Moment ein paar Nachzügler auf, die für noch mehr Stimmung sorgten.

Bruce ging zum Kühlschrank und holte sich noch ein Bier.

6.

Die Cocktails waren für achtzehn Uhr angesetzt. Allerdings waren die Gäste Schriftsteller, daher würde es niemand wagen, vor sieben aufzutauchen. Myra Beckwith und Leigh Trane kamen als Erste; sie betraten das Haus, ohne anzuklopfen. Bruce begrüßte sie auf der Veranda, wo er einen Rum-Soda für Leigh mixte und ein Glas Ale für Myra eingoss.

Die beiden Schriftstellerinnen waren seit über dreißig Jahren ein Paar und hatten sich mit ihren Büchern nur knapp über Wasser halten können, bis sie das Genre Erotikromane entdeckt hatten. Daraufhin hatten sie unter einem Dutzend Pseudonymen an die hundert davon rausgehauen und damit so viel Geld verdient, dass sie sich auf der Insel zur Ruhe setzen und ein riesiges altes Haus kaufen konnten, das ganz in der Nähe von Bruce lag. Inzwischen waren sie Mitte siebzig und schrieben nicht mehr viel. Leigh sah sich als gequälte Literatin, doch das, was ihr aus der Feder floss, war völlig unzugänglich, und die wenigen Romane, die sie veröffentlicht hatte, verkauften sich so gut wie gar nicht. Sie arbeitete immer an irgendeinem Roman, brachte aber selten einen zu Ende. Und obwohl sie behauptete, der Schrott, mit dem sie ihr Geld verdient hätten, sei ihr fürchterlich peinlich, genoss sie ihren Wohlstand sehr. Myra dagegen war stolz auf ihre Arbeit und sehnte sich nach den glorreichen Tagen zurück, an denen sie heiße Sexszenen mit Piraten, keuschen Jungfrauen und dergleichen verfasst hatten.

Myra war eine große, schwere Frau mit einem laven- delblau gefärbten Bürstenhaarschnitt. In dem vergeblichen Versuch, einen Teil ihrer Leibesfülle zu verstecken, hüllte sie sich in schreiend bunte, wallende Gewänder, die man ohne Weiteres als Bettlaken für ein Doppelbett hätte verwenden können. Leigh dagegen war klein und zierlich, mit langen schwarzen Haaren, die sie in einem ordentlichen Knoten trug. Beide vergötterten Bruce und Noelle geradezu, und die vier trafen sich häufig zum Abendessen.

Myra nahm ein paar große Schlucke von ihrem Bier. »Hast du Mercer schon gesehen?«

»Ja, wir waren heute zusammen Mittag essen, einschließlich Thomas, ihrem derzeitigen Leibwächter.«

»Wie süß ist er?«, wollte Leigh wissen.

»Er sieht recht gut aus und ist ein paar Jahre jünger als sie. Einer ihrer Studenten.«

»Gut gemacht«, sagte Myra. »Hast du eigentlich je den wahren Grund dafür erfahren, warum sie vor drei Jahren so plötzlich von der Insel verschwunden ist?«

»Nicht wirklich. Irgendeine Familienangelegenheit.«

»Na ja, wir werden es heute Abend schon aus ihr herauskitzeln.«

»Myra, bitte«, tadelte Leigh. »Wir werden sie auf keinen Fall danach fragen.«

»Und ob wir sie danach fragen werden. Mich in anderer Leute Angelegenheiten einzumischen ist das, was ich am besten kann. Ich will den Klatsch haben. Kommt Andy vorbei?«

»Vielleicht.«

»Ich würde ihn gern sehen. Aber als er noch gesoffen hat, war er viel lustiger.«

»Myra, bitte. Das ist ein heikles Thema.«

»Ich finde, es gibt nichts Langweiligeres als einen nüchternen Schriftsteller.«

»Er muss trocken bleiben«, warnte Bruce. »Diese Diskussion hatten wir doch schon.«

»Und was ist mit diesem Nelson Kerr? Den finde ich selbst dann langweilig, wenn er nicht nüchtern ist.«

»Myra, bitte.«

»Nelson wird kommen«, gab Bruce Auskunft. »Eigentlich dachte ich ja, er würde gut zu Mercer passen, aber sie ist im Moment anderweitig beschäftigt.«

»Seit wann betätigst du dich als Kuppler?«, erkundigte sich Myra, als J. Andrew Cobb – oder Bob Cobb, wie ihn alle nannten – durch die Tür kam. Wie immer trug er rosa Shorts, Sandalen und ein schreiend buntes Hemd mit

Blumenmuster. »Hallo, Bob«, sagte Myra wie aus der Pistole geschossen. »Warum hast du dich so in Schale geworfen? Das wäre doch nicht nötig gewesen.« Sie umarmte ihn kurz, und Bruce ging zur Bar, um einen Wodka-Soda für ihn zu mixen.

Cobb hatte ein paar Jahre im Gefängnis gesessen, für Sünden, die immer noch im Nebulösen lagen. Er schrieb Kriminalromane, die sich gut verkauften, aber entschieden zu viel Knastgewalt enthielten, fand jedenfalls Bruce. Cobb umarmte Leigh und sagte: »Hallo, ihr beiden. Es ist mir wie immer ein Vergnügen.«

»War's schön am Strand?«, erkundigte sich Myra, die wie immer auf Konfrontation aus war.

Cobbs Haut wies Ähnlichkeiten zu dunklem Leder auf, eine Dauerbräune, die er durch stundenlangen Aufenthalt in der Sonne pflegte. Er besaß den Ruf eines alternden Strand-Gigolos, der Bikinis bewunderte und immer auf der Pirsch war. Er lächelte. »Am Strand ist es immer schön, Myra.«

»Wie alt war sie?«

»Myra, bitte«, säuselte Leigh, als Bruce ihm ein Glas in die Hand drückte.

»Gerade alt genug«, erwiderte Cobb lachend.

Amy Slater war die Jüngste ihres kleinen Literaturzirkels und verdiente mehr Geld als alle anderen zusammen. Sie war mit einer Serie über junge Vampire auf eine Goldgrube gestoßen, und ihre Bücher wurden sogar verfilmt. Amy und ihr Mann Dan kamen in Begleitung von Andy Adam auf die Veranda. Jay Arklerood traf fast gleichzeitig mit ihnen ein und brachte eines seiner seltenen Lächeln zustande, als sie sich begrüßten. Er war ein dauergrübelnder Dichter, der sich häufig vor ihren Abendessen drückte. Myra, die Bienenkönigin, hatte keine Verwendung für ihn.

Bruce holte die Drinks – für Andy Wasser mit Eiswürfeln – und lauschte ihren Gesprächen. Amy ließ sich lang und breit über ihren Film aus, bei dem es Probleme mit dem Drehbuch gab. Dan stand neben ihr und schwieg. Er hatte seinen Job aufgegeben und kümmerte sich um die Kinder, damit sie in Vollzeit schreiben konnte.

Die Party war in vollem Gange, als Mercer und Thomas die Veranda betraten. Sie umarmte alle und stellte ihren neuen Freund vor. Die Schriftsteller freuten sich, sie wiederzusehen, und schwärmten von ihrem neuen Buch, das die meisten auch gelesen hatten. Während sie sich unterhielten, tauchte Nelson Kerr auf und mixte sich einen Drink an der Bar. Er gesellte sich zu der Gruppe um Mercer und wurde ihr von Bruce vorgestellt.

Nach einigen Minuten entwickelten sich die Gespräche in unterschiedliche Richtungen. Andy und Bruce redeten über den Sturm. Myra griff sich Thomas und fing an, ihn nach seiner Vergangenheit auszufragen. Bob Cobb und Nelson waren tags zuvor beim Angeln gewesen und schilderten sich in allen Einzelheiten, was sie gefangen hatten. Leigh ging Mercers Roman Kapitel für Kapitel durch und konnte gar nicht genug von der Geschichte bekommen. Die Gläser wurden nachgefüllt, und niemand hatte es eilig, sich an den Tisch zu setzen.

Der letzte Gast, der eintraf, war Nick Sutton, ein Collegestudent, der seit Jahren seine Sommerferien auf der Insel verbrachte und sich um das riesige Haus seiner Großeltern kümmerte. Die beiden waren wie jedes Jahr vor der Hitze Floridas geflohen und fuhren mit einem Wohnmobil kreuz und quer durch die Staaten. Nick half in der Buchhandlung aus, und wenn er nicht arbeitete, surfte und segelte er und flirtete mit den Mädchen. Er las mindestens einen Kriminalroman pro Tag und träumte davon,

Bestseller zu schreiben. Bruce hatte seine Kurzgeschichten gelesen und war der Meinung, dass der Junge Talent hatte. Nick hatte hart dafür gekämpft, eine Einladung für das Abendessen zu bekommen, und war geradezu überwältigt gewesen, als Bruce ihn dazu gebeten hatte.

Um 19.30 Uhr kam Claude aus der Küche und gab Bruce Bescheid, dass das Essen fertig sei. Andy flüsterte dem Gastgeber etwas ins Ohr und schlich sich dann ohne ein weiteres Wort hinaus. Abstinenz war schon an Abenden ohne Alkohol schwierig. Er hatte nicht vor zu trinken, aber ein dreistündiges Essen, bei dem der Wein in Strömen floss, konnte er überhaupt nicht gebrauchen.

Bruce deutete auf die Stühle und wies jedem der Gäste einen Platz zu. Er saß an einem Ende des Tisches und Mercer, der Ehrengast, am anderen, mit Thomas zu ihrer Rechten. Insgesamt waren sie zu elft, die literarische Mafia von Camino Island, plus Nick Sutton. Bruce richtete Grüße von Noelle aus, die den Abend nur ungern verpasse, aber im Geiste bei ihnen sei. Alle wussten, dass sie mit ihrem französischen Freund in Europa war, daher war auch niemand überrascht. Sie hatten die offene Ehe der beiden schon vor langer Zeit akzeptiert, und es kümmerte keinen. Bruce und Noelle waren glücklich damit, und ihre Freunde hatten nicht die Absicht, das Arrangement infrage zu stellen.

Bruce hatte es noch nie leiden können, wenn angemietete Servierkräfte um seinen Tisch herumwuselten und die Gespräche belauschten, weshalb er auf sie verzichtete. Er und Claude schenkten Wein und Wasser ein und trugen die erste Vorspeise auf, eine kleine Schale mit scharf gewürztem Gumbo.

»Es ist zu heiß für Gumbo«, knurrte Myra von ihrem Platz in der Mitte der Tafel. »Mir wird der Schweiß ausbrechen.«

»Kalter Wein hilft«, gab Bruce zurück.

»Was gibt es als Hauptgericht?«, erkundigte sie sich.

»Es ist alles scharf gewürzt.«

»Mercer, das ist jetzt Ihre letzte Station auf der Tour, richtig?«, fragte Bob Cobb. »Ihr Buch hat mir übrigens sehr gefallen.«

»Danke. Ja, Camino Island ist die letzte Station.«

»Sie waren überall in den Staaten?«

»Das stimmt. Dreiunddreißig Lesungen. Die morgen ist Nummer vierunddreißig.«

»Sie werden morgen ein großes Publikum haben, Mercer«, sagte Amy. »Viele der Einheimischen können sich noch gut an Ihre Großmutter erinnern und sind sehr stolz auf Sie.«

»Ich kannte Tessa«, warf Bruce ein. »Aber wenn ich mich so am Tisch umsehe, glaube ich, dass noch keiner von euch auf der Insel gelebt hat, als sie starb. Wann war das noch mal, Mercer? Vor zwölf Jahren?«

»Vierzehn.«

»Wir sind vor dreizehn Jahren hergezogen, weil wir nichts mehr mit Schriftstellern zu tun haben wollten«, erklärte Myra. »Und was ist passiert? Sie sind uns alle hierher gefolgt.«

»Ich glaube, ich war der Nächste«, sagte Bob. »Vor etwa zehn Jahren, kurz nachdem ich Bewährung bekommen hatte.«

»Bob, ich bitte dich«, fuhr Myra ihn an. »Es reicht mit den Gefängnisgeschichten. Nach deinem letzten Buch hatte ich das Gefühl, als wäre ich von mehreren Männern vergewaltigt worden.«

»Myra, bitte!«

»Dann hat es dir also gefallen?«, fragte Bob.

»Ich war ganz begeistert.«

»Hört mal alle her«, rief Bruce. »Ich möchte einen Toast ausbringen. Zuerst auf Mr. Leo. Möge er auf See bleiben und uns in Ruhe lassen. Und dann, weitaus wichtiger, auf meine liebe Freundin Mercer und ihr wunderbares neues Buch, das auf Platz fünf der wichtigsten Bestsellerliste steht und weiter nach oben klettert. Prost!«

Sie stießen miteinander an und tranken einen Schluck.

»Mercer, ich muss Sie etwas fragen«, sagte Leigh. »Hatte Ihre Großmutter, die echte Tessa, tatsächlich eine heiße Affäre mit einem jüngeren Mann, hier auf der Insel?«

»Das war das Beste an dem Buch«, warf Myra ein. »Bei der Szene, in der sie ihn verführt hat, ist mir ganz warm geworden. Sehr gut gemacht.«

»Vielen Dank, Myra«, erwiderte Mercer. »Aus Ihrem Mund ist das ein großes Kompliment.«

»Gern geschehen. *Ich* wäre natürlich noch erheblich deutlicher geworden.«

»Myra, bitte.«

»Als ich alt genug war, um zu begreifen, was da vor sich ging, wurde mir klar, dass Tessa sehr viel Zeit mit diesem jüngeren Mann verbrachte, wenn ich nicht auf der Insel war.«

»Im richtigen Leben war das Porter, stimmt's?«, fragte Leigh.

»Ja. Porter hat viele Jahre hier gelebt. Vor vierzehn Jahren sind die beiden zusammen in einem Sturm gestorben.«

»Ich kann mich noch gut an Porter erinnern. Und an den Sturm«, sagte Bruce. »Es war einer der schlimmsten, den wir auf der Insel je erlebt haben, fast schon ein Hurrikan.«

»Wer redet hier von Hurrikans?«, fragte Amy.

»Tut mir leid. Wir sind ein paarmal von den Ausläufern eines Hurrikans gestreift worden, aber richtig übel war es

noch nie. Der Sturm, bei dem Tessa und Porter ums Leben kamen, war eine ganz gewöhnliche Sommerwärmeezelle, die ohne jede Vorwarnung aus dem Norden kam.«

»Und wo war Tessa?«, wollte Amy wissen. »Entschuldigung, Mercer, wenn Sie nicht darüber reden wollen.«

»Nein, das ist schon in Ordnung. Tessa und Porter waren nicht weit draußen auf dem Meer, ein träger Sommertag auf seinem Segelboot. Porter und das Boot sind nie wieder aufgetaucht. Tessa hat man zwei Tage später in der Brandung beim North Pier gefunden.«

»Zum Glück haben Sie sie im Roman am Leben gelassen. Ich hätte das nicht getan«, erwiderte Myra.

»Du hast immer alle umgebracht«, sagte Leigh. »Aber erst, nachdem du sie durch den Sexwolf gedreht hast.«

»Mord verkauft sich eben, Leigh, fast so gut wie Sex. Denk dran, wenn die Schecks mit den Tantiemen eintrudeln.«

»Und was jetzt, Mercer?«, fragte Bob Cobb.

Sie lächelte Thomas an und erwiderte: »Jetzt werde ich mich zwei Wochen lang ausruhen, obwohl Thomas und Bruce mir schwer zusetzen, dass ich mit meinem nächsten Buch anfangen soll.«

»Ich brauche etwas, das ich verkaufen kann«, meinte Bruce.

»Ich auch«, sagte Leigh, was alle zum Lachen brachte.

»Von meinem letzten Buch wurden zwanzig Stück verkauft«, berichtete Jay, der melancholische Dichter. »Niemand liest Lyrik.« Es war einer seiner kläglichen Versuche, witzig zu sein, und brachte ihm ein paar mitfühlende Lacher ein.

Myra hätte ihm fast so etwas wie »Den Mist, den du schreibst, kann auch niemand lesen« an den Kopf geworfen. Stattdessen erwiderte sie: »Jay, ich hab's dir doch schon so oft gesagt: Du solltest ein paar richtig dreckige Romane

unter einem Pseudonym schreiben, mit denen du Geld verdienst, so wie Bob. Die Gedichte kannst du dann unter deinem richtigen Namen veröffentlichen. Verkauft werden sie sich trotzdem nicht.«

Bruce hatte schon mehr als einmal miterlebt, wie Gespräche dieser Art entgleist waren, und griff sofort ein. »Mercer, können wir auf deinen neuen Vertrag anstoßen?«

Sie lächelte. »Warum nicht? Geheimnisse kann man hier nur schlecht für sich behalten.«

Die Gäste klatschten Beifall und gratulierten Mercer, während Claude die leeren Schalen einsammelte. Er goss Wein nach – ein gut gekühlter Chablis – und servierte den nächsten Gang, eine kleine Portion geräucherter Austern. Eine leichte Brise aus dem Osten kam auf und brachte Bewegung in die schwüle Luft.

Während Claude zwischen Küche und Veranda hin- und hereilte, behielt er mit einem Auge den kleinen Fernseher neben dem Herd im Auge. Leo war immer noch da draußen, er trieb sich auf dem Meer herum und verwirrte die Experten. Es war nicht klar, welches Ziel er hatte.

7.

Bruce war ein Freund langer, ausgedehnter Abendessen, mit Pausen zwischen den Gängen, die Zeit für Wein und Gespräche ließen. Nachdem er und Claude die Austernschalen weggeräumt hatten, füllten sie die Weingläser auf und verkündeten, das Hauptgericht werde scharf angebratener Schnapper sein, eine Delikatesse, die etwas Zeit in Anspruch nehmen könne.

Claude ging zum Herd, auf dem seine bereits aufgeheizte Bratpfanne aus Gusseisen stand. Er holte ein Tablett mit marinierten Fischfilets aus dem Kühlschrank und legte zwei davon in die Pfanne. Dann strich er seine nach einem eigenen Rezept zusammengestellte Cajun-Mischung darauf – Knoblauch, Paprika, Zwiebel, Salz und andere Gewürze. Ein scharfer, stechender Duft zog durch die Küche.

Beim Kochen summt Claude zufrieden vor sich hin und trank gelegentlich einen Schluck Wein. Von der Veranda drang fröhliches Gelächter zu ihm in die Küche. Dinnerpartys bei Bruce waren immer ein Ereignis. Gute Weine, gutes Essen, interessante Gäste, keine Eile, keine Probleme.

Die Party war um Mitternacht zu Ende, als Mercer und Thomas sich endlich verabschiedeten. Bruce und Claude räumten den Tisch ab und brachten das Geschirr in die Küche. Um den Abwasch würde sich morgen die Haushälterin kümmern. Egal, wie spät er ins Bett kam, Bruce war ein Frühaufsteher und lief jeden Morgen um sieben zu Fuß in die Buchhandlung. Sobald Claude weg war, schloss er die Haustür ab, ging nach oben, zog sich aus und fiel ins Bett. Innerhalb weniger Minuten schlief er tief und fest.

Gegen ein Uhr morgens machte sich Leo schließlich auf den Weg.

8.

Nick Sutton hatte einen leichten Schlaf, und wenn er vor der Morgendämmerung aufwachte, las er häufig ein oder zwei Stunden, bevor er weiterschlieft. Aus Neugierde stellte er den Fernseher an, um sich die Nachrichten anzusehen, ging aber davon aus, dass alles ruhig war. Dem war nicht so. Die Meteorologen waren alarmiert, denn Leo hatte plötzlich nach Westen gedreht, und seine berechnete Zugbahn führte direkt nach Camino Island. Er war zum Hurrikan der Kategorie 3 hochgestuft worden, noch ungefähr dreihundert Kilometer von der Küste entfernt und bewegte sich mit einer Geschwindigkeit von sechzehn Stundenkilometern auf sie zu. Und er gewann an Stärke. Nick zappte sich durch die Programme und geriet von Minute zu Minute mehr in Panik. Er begann zu telefonieren und seine Freunde aufzuwecken, von denen einige bereits wie gebannt auf die Bilder des Wetterkanals starrten.

Um fünf Uhr morgens klingelte er Bruce aus dem Bett und informierte ihn über die Entwicklung. Bruce sah sich zehn Minuten lang die Wetterberichte an, dann rief er Nick zurück mit der Bitte, die Truppen zusammenzutrommeln und so schnell wie möglich zur Buchhandlung zu kommen.

Bei Tagesanbruch war die Insel in heller Aufregung. Camino Island war eine Barriereinsel, mit der die Wucht eines Sturms gebrochen und das Festland geschützt werden sollte. Sie war rundum von Wasser umgeben und ragte an der höchsten Stelle nur etwas mehr als sieben Meter aus dem Meer. Einer Flutwelle wäre sie hilflos ausgesetzt. Allerdings hatte keiner der Einheimischen auf der Insel je eine derart aufgewühlte See erlebt.

Um 7.03 Uhr schob sich die Sonne über das ruhige Meer, als würde einfach nur der nächste sonnige Tag anbrechen. Leo war inzwischen in Kategorie 4 eingestuft worden und schien zum ersten Mal fest entschlossen zu sein, den eingeschlagenen Kurs zu halten, ohne nach links oder rechts abzuweichen. Um 7.15 Uhr aktivierte der Gouverneur die Notfallpläne für die vollständige Evakuierung sämtlicher Küstengebiete nördlich von Jacksonville. »Alle raus jetzt«, war seine Botschaft, und er deutete unmissverständlich an, dass der Beschluss für eine Zwangsevakuierung folgen würde. »Für Vorbereitungen ist keine Zeit mehr«, sagte er mit ernster Miene. »Alle müssen runter von der Insel.«

Vierzigtausend Menschen lebten das ganze Jahr über auf der Insel, davon etwa die Hälfte in Santa Rosa. Andere größere Ortschaften gab es nicht. Die Stadtgrenzen waren nicht eindeutig festgelegt und verwischten mit dem Rest der Insel. Es war Anfang August und daher keine Hochsaison, sodass es weniger Touristen als im Juni und Juli gab, aber in den Hotels und Ferienwohnungen am Meer waren schätzungsweise fünfzigtausend Besucher untergebracht. Am frühen Morgen wurden sie gebeten, schleunigst abzureisen. Einige flohen sofort, doch die meisten ließen sich Zeit und verfolgten beim Frühstück die Nachrichtensendungen im Fernsehen. Camino Island war lediglich durch eine vierspurige Brücke mit dem Festland verbunden, und um acht Uhr herrschte dichter Verkehr. Jeden Tag überquerten Tausende Angestellte, die in den Hotels der Insel arbeiteten, die Brücke, doch jetzt wurden sie zurückgewiesen. Niemand durfte hinüber. Allen wurden gesagt, sie sollten nach Westen fahren. Wohin? Egal. Hauptsache, weg von der Insel.

Die Minuten verstrichen, doch die Meteorologen änderten die berechnete Zugbahn nicht. Leos Auge steuerte direkt auf die Innenstadt von Santa Rosa zu.

Um 8.15 Uhr ordnete der Gouverneur die Zwangsevakuiierung an und mobilisierte zwei Einheiten der Nationalgarde. Die Polizei begann, von Tür zu Tür zu gehen. Nach dem Gesetz konnte kein Anwohner gezwungen werden, die Insel zu verlassen. Doch bei allen, die sich zum Bleiben entschlossen, nahmen die Beamten die Telefonnummern der nächsten Angehörigen auf und informierten darüber, dass Helfer vor Ort keinen Versuch unternehmen würden, sie zu retten. Die beiden Krankenhäuser wurden evakuiert, alle schwer kranken Patienten nach Jacksonville gebracht. Die sechs kleinen Supermärkte auf der Insel öffneten früher und wurden von verängstigten Kunden überrannt, die Trinkwasser in Flaschen und haltbare Lebensmittel davonschleppten.

Alle, die bleiben wollten, wurden gewarnt, dass Nahrungsmittel und Trinkwasser noch tagelang nach dem Sturm knapp sein würden. Außerdem werde es so gut wie keine medizinische Hilfe geben.

Die Warnungen waren eindeutig und überall zu hören: Verlasst die Insel!

9.

»Bay Books« hatte sieben Mitarbeiter – drei in Vollzeit und vier, die stundenweise kamen. Alle Mann waren an Deck, während Bruce Befehle brüllte und half, Bücher nach oben in den ersten Stock zu tragen, wo sie auf dem Boden gestapelt wurden. Tische und Stühle in dem kleinen Café wurden beiseitegeschoben, um Platz zu schaffen. Zwei der Teilzeitangestellten, beides junge, kräftige

Männer, wurden in Noelles Laden geschickt, um deren wertvolle Antiquitäten in Sicherheit zu bringen.

Um 8.30 kam ein Brandinspektor von der Feuerwehr und sagte zu Bruce: »Sie liegen etwas mehr als einen Meter über dem Meeresspiegel, daher ist mit einer leichten Überschwemmung im Gebäude zu rechnen.« Der Hafen war sechs Häuserblocks im Westen, der Strand eineinhalb Kilometer im Osten.

»Sie wissen, dass eine Zwangsevakuierung angeordnet wurde«, fügte der Mann hinzu.

»Ich werde nicht gehen«, erwiderte Bruce.

Der Brandinspektor notierte sich Bruce' Namen und Telefonnummer und die Kontaktinformationen für Noelle, dann eilte er in das Geschäft nebenan. Um neun Uhr rief Bruce seine Mitarbeiter zusammen und wies sie an, sich ihre Wertsachen zu schnappen und die Insel zu verlassen. Alle verschwanden, bis auf Nick Sutton, der offenbar von der Aussicht begeistert war, einen größeren Hurrikan zu erleben. Er weigerte sich hartnäckig, den Rückzug anzutreten.

Die Regale in Bruce' Büro im Erdgeschoss waren mit wertvollen Erstausgaben vollgestellt. Bruce bat Nick, damit fortzufahren, die Bücher einzupacken und sie in sein nahes Haus zu bringen. Dann verließ er den Laden und fuhr zu Myra und Leigh, die hektisch Kleidungsstücke und Hunde in ihren alten Kombi verfrachteten.

»Wo sollen wir nur hin?«, fragte Myra. Sie war schweißüberströmt, und man konnte ihr ansehen, dass sie Angst hatte.

»Fahrt auf die Interstate 10 und dann in Richtung Pensacola. Ich werde nach dem Haus sehen, wenn der Sturm vorbei ist.«

»Du willst nicht weg?«, fragte Leigh.

»Nein. Ich kann nicht. Ich muss auf den Buchladen aufpassen und mich um alles kümmern. Es wird schon gut gehen.«

»Dann bleiben wir auch«, sagte Myra ohne rechte Überzeugung.

»Nein, das werdet ihr nicht. Es könnte hässlich werden – umgestürzte Bäume, leichte Überschwemmungen, tagelang kein Strom. Verschwindet von hier und sucht euch irgendwo ein Hotelzimmer. Ich werde anrufen, sobald das Funknetz wieder funktioniert.«

»Machst du dir denn keine Sorgen?«, fragte Leigh.

»Natürlich mache ich mir Sorgen. Aber ich werde schon klarkommen.« Er half ihnen dabei, sämtliche im Haus vorhandenen Flaschen mit abgefülltem Wasser, eine Kiste mit Alkohol, drei Müllsäcke mit Lebensmitteln und fünf Kilo Hundefutter ins Auto zu laden, und winkte ihnen beim Wegfahren hinterher. Beide waren den Tränen nahe, als ihre Flucht begann.

Bruce rief Amy an, die bereits unterwegs war und die Brücke hinter sich hatte. Ihr Mann hatte eine Tante in Macon, Georgia, wo sie fürs Erste bleiben würden. Bruce versprach, bei ihrem Haus nach dem Rechten zu sehen, wenn der Sturm vorbeigezogen war, und sie dann anzurufen. Anschließend versuchte er, zum Strand zu fahren, doch die Polizei blockierte sämtlichen Verkehr, der nach Osten wollte. Mercer ging nicht an ihr Handy.

10.

Tessa hatte das Strandhaus vor dreißig Jahren gebaut. Als Kind hatte Mercer die Sommer dort verbracht, weit weg von ihren streitenden Eltern. Larry war schon immer da gewesen und hatte sich um das Haus gekümmert, mit Tessa über die Gartenarbeit gestritten und Obst und Gemüse aus seinem eigenen Garten vorbeigebracht. Er war auf der Insel geboren worden und würde sie nie verlassen, nicht einmal angesichts einer Bedrohung wie Leo.

An dem Morgen kam er sehr früh vorbei und brachte acht gebrauchte Sperrholzplatten, Bohrmaschinen und Hämmer mit. Dann schraubte er mit Thomas die Platten vor Fenster und Türen, während Mercer hastig ihre Sachen in den Wagen trug. Larry drängte darauf, dass sie die Insel so schnell wie möglich verließen. Das Erdgeschoss des Hauses lag mehr als fünf Meter über dem Meeresspiegel, und direkt davor erstreckten sich über sechzig Meter Dünen, die für Schutz sorgten. Er war zuversichtlich, dass die Flut das Haus nicht erreichen würde, machte sich aber Sorgen wegen des Winds.

Tessa war in einem Sturm gestorben, und Mercer wollte auf keinen Fall auf der Insel bleiben. Um elf Uhr verabschiedete sie sich mit einer Umarmung von Larry und fuhr los. Thomas saß am Steuer, und sein gelber Labrador kauerte zwischen ihnen auf der Mittelkonsole. Es dauerte eine Stunde, bis sie die Brücke erreicht hatten. Als sie im Schneckentempo darüberrollten und das bedrohlich aufgewühlte Wasser des Camino River unter sich sahen, verdunkelte sich der Himmel, und es begann zu regnen.